



Donald Trumps wiederholte Ankündigung, sich den Besitz über Grönland sichern zu wollen, versetzt die Bevölkerung der arktischen Insel zunehmend in Alarmbereitschaft. In Nuuk, der Hauptstadt des autonomen dänischen Territoriums, wächst der Unmut – nicht nur gegen Washington, sondern auch gegen die kolonialen Altlasten der dänischen Herrschaft.

Ein geopolitischer Vorstoß mit kolonialem Nachhall

Seit seiner Rückkehr ins Weiße Haus Anfang 2025 hat Donald Trump seinen lange gehegten Plan wiederbelebt: die USA sollen sich Grönland einverleiben – aus geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen. Was 2019 noch als bizarre Randnotiz internationaler Politik galt, hat sich 2026 zu einem ernsthaften Konfliktpotenzial zwischen den USA, Dänemark und der NATO entwickelt. Trumps jüngste Äußerung, man werde „zur Not mit Gewalt“ handeln, falls Grönland nicht freiwillig amerikanisch werde, hat in Europa diplomatische Schockwellen ausgelöst.

Doch besonders in Grönland selbst ist der Aufruhr spürbar. Die Inuit, die etwa 88 % der rund 56 000 Einwohner stellen, sehen sich nicht nur von Washington bedroht, sondern blicken auch mit wachsender Skepsis auf ihre jahrhundertelange Abhängigkeit von Kopenhagen. Zwischen geopolitischem Kalkül und kolonialem Erbe steht eine Gesellschaft, die zunehmend nach Selbstbestimmung strebt.

Die strategische Bedeutung Grönlands – und die Angst vor Ausverkauf

Grönland ist reich an unerschlossenen Rohstoffen – insbesondere seltenen Erden – und liegt geostrategisch günstig zwischen Nordamerika und Europa. In einer Welt zunehmender arktischer Aufrüstung und angesichts des globalen Wettkampfs um Ressourcen gilt die Insel als Schlüsselregion. Die USA unterhalten bereits heute einen wichtigen Militärstützpunkt in Thule. Doch Trump will mehr: Kontrolle über Bodenschätze, Einfluss auf Handelsrouten, und eine symbolische Machtdemonstration im Hohen Norden.

In Nuuk ruft das massive Widerstand hervor. Der 26-jährige Touristenführer Lucas, der mit seinem Kollegen Marc in einer Bar über die Lage spricht, bringt es auf den Punkt: „Was mich beunruhigt, ist, dass Trump unsere seltenen Erden will. Wenn er sich die schnappt, zerstört er die Natur – und für uns Grönländer ist die Natur unser Gott.“

Diese Sorge vor ökologischer Verwüstung geht Hand in Hand mit einem tiefen Misstrauen



gegenüber externer Kontrolle. „Vielleicht sind wir eines Tages unabhängig“, sagt Marc, „aber heute brauchen wir das dänische Geld und den Schutz der NATO.“ Zwischen Notwendigkeit und Wunsch nach Autonomie bleibt die Realität: Grönland ist wirtschaftlich fragil und militärisch schutzbedürftig.

Koloniale Wunden, die nicht heilen

Doch nicht nur die USA stoßen auf Ablehnung. Auch das Verhältnis zum dänischen Mutterland ist belastet. Die Erinnerung an Zwangsassimilation, soziale Vernachlässigung und systematische Unterdrückung prägt bis heute das kollektive Gedächtnis der Inuit. Besonders das Trauma der Zwangssterilisation von Inuit-Frauen in den 1960er- und 70er-Jahren wirkt nach. Rund 4 000 Frauen waren betroffen – darunter zwei Tanten von Sophie, einer Ladenbesitzerin in Nuuk. „Sie konnten nie Kinder bekommen. Das macht mich bis heute traurig“, sagt sie.

Sophie, die in ihrem Souvenirgeschäft Tupilaqs – traditionelle Amulette zum Schutz vor bösen Geistern – verkauft, sagt es unverblümt: „Dieses Ding schützt euch vor diesem Teufel Trump und der dänischen Regierung.“ Ihr Groll richtet sich in beide Richtungen. Zwar dominiert Dänemark Grönlands Wirtschaft weiterhin, doch Reichtum und Entscheidungsgewalt bleiben in der Regel außerhalb der Insel. „Die Unternehmen hier gehören Dänen, nicht Grönländern“, stellt sie fest – eine Beobachtung, die viele teilen.

Zwischen Blockkonflikt und Identitätsfindung

Die politische Führung Grönlands versucht, inmitten des neuen Kalten Krieges im Arktischen Raum einen Weg zu finden. Der 75-jährige Per Berthelsen, Mitgründer der grönlandischen Demokraten und Doyen des Landesparlaments, mahnt zur Besonnenheit: „Wir wollen Grönländer sein. Aber wir dürfen nicht nur zurückschauen. Wir müssen nach Wegen suchen, alle Interessen friedlich unter einen Hut zu bringen.“

Was Berthelsen diplomatisch formuliert, spiegelt eine Realität wider, die sich nicht leicht auflösen lässt: Die geopolitischen Interessen der Großmächte – USA, Russland, China – kollidieren im Eismeer. Grönland steht dazwischen, mit einem Fuß in der dänischen Krone und dem anderen in einer möglichen, aber fernen Unabhängigkeit. Während Washington mit Drohungen operiert, stellt sich die Frage, wie belastbar die Verteidigungsgarantien der NATO sind – und ob die westliche Staatengemeinschaft bereit ist, Grönlands



Selbstbestimmungsrecht ernst zu nehmen.

Am Ende bleiben die Stimmen derjenigen, die auf der Insel leben: „Ich will nicht dänisch oder amerikanisch sein“, sagt Sophie. „Ich will einfach nur grönlandisch sein.“ In einem geopolitischen Schachspiel, das weit über Nuuk hinaus reicht, ist das ein Satz, der sowohl trotzig als auch verletzlich klingt. Und der zeigt, dass der Wunsch nach Souveränität nicht zwangsläufig auf militärischer Stärke, sondern auf Identität, Erinnerung und Würde beruht.

Autor: Andreas M. Brucker